

Lehrstück-Würze im Literaturunterricht



Wagenscheins Bierglas-Experiment auch im Literaturunterricht?

Nicht immer haben wir Zeit und Gelegenheit, ganze Lehrstücke im Unterricht zu spielen. Das muss aber nicht heißen, auf Lehrkunst zu verzichten. Lebendiger Unterricht, der nach der Methode des Pädagogen und Physikers Martin Wagenschein vom jeweiligen Phänomen oder Lehrgegenstand ausgeht und „Sternstunden der Menschheit“ im Klassenzimmer wiederaufleuchten lässt, ist auch in Teilbereichen möglich. Zum Beispiel in allen Sprachfächern bei der Einführung der literarischen Grundgattungen „Lyrik“, „Drama“ und „Epik“.

Bevor wir also die Texte etwa zu Shakespeares Sonetten, zu Dürrenmatts „Physikern“ oder zu Flauberts „Madame Bovary“ austeilen, überlegen wir, wie der tote Buchstabe in diesen Büchern wieder zu lebendiger Literatur zu machen sei. Die Antwort: Ganz natürlich, wenn wir – wie in der Musik selbstverständlich – die „Partituren“ der Texte für uns wieder in jene lebendigen Töne zurückverwandeln, die sie einmal waren.

Die literarische Ursituation wiederherstellen

Die Lyrik will gesungen sein..

Musik liegt in der Luft, als die Klasse ins dekorierte Zimmer kommt. Dekoriert sind Wände und Fenster mit rund fast zwei Dutzend Gedichten aus verschiedenen Sprachen, teilweise durch Noten ergänzt, und eine CD ist zum Abspielen bereit, eine Gitarre wartet in der Ecke.



Foto: Daniel Hofer

Goethes „Erkönig“ dramatisiert

Alle wählen sich ein Lieblingsgedicht zum Vortragen oder -singen und fügen es dann in ihre Anthologie. Die lyrische Ur-Situation erstellen wir am besten mit den drei Versen unserer Ur-Lyrikerin Sappho (ca. 630- 570):

Δέδουκε μὲν ἃ σελάνα καὶ Πληγαῖδες.
Μέσαι δὲ νύκται πάρα δέρχεται ὥρα.
Ἔγω δὲ μόνα καθεύδω.

Zunächst hören wir nur die Musik des altgriechischen Textes, der die Genese von Lyrik zeigt: Eine einsame Person wälzt sich nachts schlaflos und leidet darunter, dass sie alleine liegen muss. Diese Situation drängt sie zum Ausdruck: Sie greift zur Lyra und singt ihre Gemütsverfassung in den Sternenhimmel, indem sie ein Rollen-Ich, das lyrische Ich, einsetzt. Wir übernehmen mit diesem „Ich“ die Situation und erfahren ihre Gefühle unvermittelt wieder – und die 2600 Jahre dazwischen sind wie ausgewischt.

Jetzt sind wir in der Stimmung, unsere eigenen Gedichte zu verfassen; am besten gelingt dies, wenn wir es zunächst mit einem Elfchen versuchen, einer Miniatur aus 11 Worten in festgelegter Anordnung. Erfolg garantiert!

Fürs Drama richt' die Bühne ein..

In den meisten Klassenzimmern (mit Hufeisen) steht die Bühne fürs dramatische Spiel insgeheim schon bereit. Wir gehen aber zunächst mit der Klasse nach draussen und lassen sie entdecken, wie sie sich als Publikum automatisch im Halbkreis formiert und damit den Bühnenraum selbst schafft. Eine Beobachtung, die etwa Goethe auf seiner italienischen Reise in der römischen Arena in Verona auch macht und damit die Genese von ganzen Theaterbauten erklärt.

Sodann werfen wir mit Max Frischs Beobachtung aus seinem ersten Tagebuch einen Blick auf den leeren, ausgesparten Bühnenraum und staunen mit ihm, wie Theater entsteht, wenn eine Person sich zufällig in diesen Rahmen hineinbewegt.

An der Rampe, wo sich die Spielenden verneigen, machen wir sodann die Nahtstelle aus zwischen der fiktiven Wirklichkeit der Bühnenwelt und unserer Alltagsrealität. Und wie aus dem „Spiel“ in dieser Realität wieder Theater wird, erproben wir, indem die Klasse in Gruppen jetzt Bertolt Brechts „Strassenszene“ einstudiert – eine Szene, die der Meister oft selbst als Einstiegstraining ins Theaterspiel von Laien benutzt hat.

Mit dieser Inszenierung lassen sich alle wesentlichen Elemente der dramatischen Ursituation erarbeiten, und last, not least: Selber auf der Bühne eine Figur zu verkörpern, macht Spass und fördert das kollektive Agieren und das individuelle Verstehen ungemain.



Brechts „Strassenszene“ auf unserer Bühne

.. und Epik uns nur dort betört/ Wo den Erzähler man auch hört.

Fürs Erstellen der epischen Ursituation braucht es noch weniger Requisiten: Ein Erzählerstuhl genügt (Bild). Wer darauf Platz nimmt, leiht seine Stimme dem in allen Prosa-Texten eingebundenen Erzähler und lässt die zuhörende Klasse so teilhaben an seiner individuellen Reproduktion des Werks. Im Gegensatz zum heute so verbreiteten stummen Lesen (das oft ein Überlesen ist) bringt das gestaltete laute Erzählen die Prosa zurück in den ursprünglichen sozialen Zusammenhang.



Bei Max Frisch lernen wir nämlich, dass wir gleichsam dazu verdammt sind, in Geschichten unseren Lebensroman zu erzählen – uns selbst oder anderen: „Jeder Mensch, nicht nur der Dichter, erfindet seine Geschichten – nur dass er sie, im Gegensatz zum Dichter, für sein Leben hält – anders bekommen wir unsere Erlebnismuster, unsere Ich-Erfahrung, nicht zu Gesicht,“ heisst es in einem Text von 1960 mit dem Titel „Unsere Gier nach Geschichten“.

Natürlich kann es da nicht beim (Nach-) Erzählen und Zu-eigen-Machen der Geschichten anderer bleiben, sondern wir müssen auch unsere ureigenen Geschichten bringen – warum nicht zunächst als Aufsatz?

Und zusammenfassend im Vers:

Wie Literatur lebendig machen?

Jeder Text ist zunächst nur
Eine tote Partitur.
Doch ein Text ist zu erleben,
Wenn wir seinen Ton ihm geben:

Die Lyrik will gesungen sein,
Denn es spricht sich ein Ich aus in Rhythmus und Ton.
Fürs Drama richt' die Bühne ein;
Hier verkörpert sich spannend im Spiel die Person.
Und Epik uns nur dort betört,
Wo man meinen und deinen Erzähler auch hört.